Peter Micheiloff.

Novellette aus dem Russischen von Adolf Burghard.

Iwan Petrowitsch hatte soeben etwas Furchtbares, etwas Entsetzliches mit ansehen müssen. Aus seinem gewohnten Mittagsschläfchen erwacht, trat er an's Fenster und schaute nach Peter Micheiloff aus, der in den Wald gefahren war, um einige junge Fichten zu fällen und auf den Hof zu bringen. Schon zum Mittagessen hätte er zurück sein müssen .....

Als Iwan Petrowitsch, ärgerlich über die Saumseligkeit des Knechtes, den Weg hinunter sah, der an dem in unmittelbarer Nähe des Gutes gelegenen See entlang führte, erblickte er seine Tochter Nadina Iwanowna, welche sich mit ihrem Verlobten Konstantin Kussoff auf der spiegelblanken Eisdecke des Sees mit Schlittschuhlaufen vergnügte. Mit Windeseile glitt sie dahin, und plötzlich — plötzlich .... verschwand die zierliche Gestalt vor seinen Augen in einer offenen Stelle des Eises. Er stand sprachlos, er brachte keinen Ton aus seiner Kehle, — er wollte in fliegender Hast nach dem See hinunter eilen, blieb aber wie gebannt am Fenster stehen.

Da sah er, wie Konstantin Kussoff der gefährlichen Stelle im weiten Bogen auswich und hastig dem Ufer zustrebte. Nicht einmal eine Verwünschung über den Feigling vermochte Iwan über seine blutleeren Lippen zu bringen.

In diesem Augenblick der höchsten Gefahr kam ein mit jungen Fichten beladener Schlitten die Biegung des Weges herunter gesaust. Peter Micheiloff lenkte den Schlitten und sofort hatte er das Entsetzliche wahrgenommen. Ohne Weiteres sprang er von dem Schlitten, eines der schlanken Fichtenstämmchen ergreifen, die Böschung [illegible] hinabzueilen, war da[illegible] Augenblicks.

Iwan Petrowit[illegible] mögen, wenn ihm die [illegible] gewesen wäre. Mit dem ganzen Aufgebot seiner Willenskraft schob er sich nach der Thür, durchquerte den geräumigen Hof, um nach der Landstrafe zu taumeln, die an den See führte. Helfen wollte er bei der Rettung seines Kindes! Alle Heiligen rief er um Hilfe an, er that Gelübde, er versprach Opfer zu bringen; .... wenn er jetzt noch einige Schritte vorwärts kam, — dann konnte er schon sehen, ob es Peter gelungen war ....

Doch, was war das?

Als er seine Augen, geblendet von der schimmernden Eisfläche, einen Augenblick abwandte, sah er da nicht Peter schon mit rüstigen Schritten auf sich zukommen?

Wahrhaftig, er war es! Sein gelbes Haar flatterte im Winde und auf den Armen trug er eine triefende Last: sein Kind, seine Namina! Schwer und leblos hing der jugendliche Körper in den Armen Peters, das lange üppige Goldhaar hatte sich gelöst und schleifte über den Schnee.

Iwan Petrowitsch sank in die Knie, — das war zu viel für sein Vaterherz.

„Väterchen, ich bringe Fräulein Nadina!" rief ihm der Knecht zu, während ein freundliches Grinsen über sein gutmüthiges Gesicht glitt. „Der Himmel schickte mich gerade zur rechten Zeit, um das Fräulein aus dem Loch zu ziehen. Er stampfte mit langen Schritten an Iwan Petrowitsch vorüber, in der Absicht, seine kostbare Last so bald wie möglich der mütterlichen Sorgfalt zu übergeben.

Mühselig erhob sich Iwan Petrowitsch und keuchte hinter Peter her. Sprechen konnte er nicht. Die Augen starr auf den Schnee gerichtet, über welchen das Haar seiner Tochter geschleift war, ein Bild des Jammers, ging er nach dem Herrschaftshause.

Erst als Mutter Wanmara, ahnungslos die Thür öffnend, den Aermsten empfing, gewann er seine Sprache wieder. Während Nadina unter den Bemühungen ihrer Mutter und der helfend eingreifenden Mägde des Hauses bald ihre Augen aufschlug, tobte Iwan Petrowitsch im Wohnzimmer umher, schreckliche Verwünschungen immer gegen diesen Feigling von Verlobten ausstoßend, der sein eigenes Kind hatte untergehen sehen, ohne ihm die rettende Hand entgegen zu strecken. Sollte dieser erbärmliche Wicht sich noch einmal auf seinem Hofe blicken lassen, so ließ er ihn mit den Hunden hinunter hetzen und dann brannte er ihm eine Ladung Schrot ganz sicher auf das elende Fell!

Was hatte er für schreckliche Augenblicke soeben durchmachen müssen, und sollte er hundert Jahre alt werden, die würde er auch dann nicht vergessen.

* * *

Väterchen Petrowitsch hatte sich endlich etwas beruhigt. Zwar wanderte er noch ruhelos im Wohnzimmer auf und ab. Nur an einem kleinen Schränkchen blieb er von Zeit zu Zeit stehen, um ein Gläschen Wuttki zu genießen, der seinen vor Schreck erstarrten Körper bald wieder belebte. Nadina steckte in einem Berge von Betten und wurde mit Fliederthee gefüllt. Sie hatte ihre Mutter wegen den Schrecken, den ihre Unvorsichtigkeit ihr verursacht hatte, um Verzeihung gebeten. Konstantin habe ihr, so erz[illegible] einen Wettlauf auf dem Eise vorgeschlagen und da sei sie im Eifer gerade in die offene Stelle des Sees gerathen. Anfangs habe sie sich an der Eisdecke festgehalten, aber mit Entsetzen bemerkt, daß Konstantin davongelaufen sei. Dann müsse ihr die Angst die Besinnung geraubt haben,—auf welche Weise Peter Micheiloff sie gerettet habe, wisse sie nicht mehr ....

Als Nadina ihren Bräutigam Konstantin erwähnte, zitterte ihre Stimme, und die Röthe der Verlegenheit färbte ihr blasses Gesicht. Die Eltern fühlten es wohl: sie schämte sich der feigen Handlungsweise ihres Verlobten.

Iwan Petrowitsch sagte kein Wort, aber er ballte die Faust in der Tasche. Sein Entschluß war gefaßt: Konstantin Kussoff betrat sein Haus nie wieder!

Nun erwartete er Peter Micheiloff, den er nach seiner Kammer geschickt hatte, um sich umzukleiden. Dann sollte er wieder kommen, hatte ihm sein Herr befohlen. Peter mußte auf seine Toilette ganz besondere Sorgfalt verwenden, denn er hätte schon längst wieder da sein können, um seinen Dank in Empfang zu nehmen. Ungeduldig trat Iwan an's Fenster — es war noch kein Peter Micheiloff zu sehen. Aber halt ... Iwan traute seinen Augen kaum .... drückte sich da nicht Konstantin Kussoff zwischen den Scheunen umher? Väterchens Gesicht wurde kirschroth vor Wuth, er hob drohend den Arm und hätte in seiner Aufregung im nächsten Augenblick die Fensterscheibe zerschlagen, wenn nicht Jemand hinter seinem Rücken plötzlich zwei Mal herzhaft geniesst hätte ....

Peter Micheiloff hatte sich offenbar bei seinem Rettungswerk einen tüchtigen Schnupfen geholt.

Blitzschnell wandte sich Väterchen um. Wahrhaftig, da stand der so heiß ersehnte Lebensretter mitten im Zimmer in der Pracht seines Sonntagsstaates, das runde Gesicht glänzte vor Sauberkeit. Die strohgelbe Mähne war kunstgerecht gescheitelt und mit Hilfe einer Portion Wasser auf dem Schädel festgeklebt. In den rothen Händen drehte Peter verlegen die Pelzmütze hin und her.

„Komm' an mein Herz", rief Iwan Petrowitsch und warf seinen wohlgenährten Körper gegen die breite Brust Peters, der in seiner Verlegenheit über die sonderbare Situation ein freundliches Lächeln aufsteckte.

„An mein Herz", rief der Gutsherr noch einmal und schüttelte Peter hin und her, um ihm so recht seine Freude klar zu machen." Weißt Du, was Du bist, Du Glückspilz? — Der Lebensretter meiner Tochter! Und weißt Du, was das bedeutet?"

Peter grinste vor Verlegenheit und zerrte an seiner Pelzmütze, daß sie in allen Nähten krachte.

„Nun, Du weißt es nicht?" kreischte Iwan Petrowitsch wieder, „aber Du sollst es erfahren, mein Sohn, ich weiß, was es heißt, dankbar zu sein! Hier, stärke Dich erst ein wenig," — er goß Peter ein Gläschen Wuttki ein, — „nachher können wir ja ein Verlobungsmahl halten," — nun komm' mit zu den Damen, Nadina und mein Mütterchen wollen Dir persönlich danken!"

Peter schüttelte sich, mit Gewalt mußte ihn sein Herr in's anstoßende Zimmer ziehen.

Mütterchen stand am Bett Nadina's. „Du hast mein Kind gerettet", sagte sie bewegt zu Peter und reichte ihm die Hand. „Wie soll ich Dir danken? Ohne Dich wäre ich jetzt die unglücklichste Mutter der Welt."

„Oh, oh, Mütterchen," stammelte Peter, und eine glühende Röthe zog sich über sein Gesicht bis unter sein strohgelbes Haar.

„Reich' auch mir die Hand, die mich gerettet hat," flüsterte jetzt auch Nadina mit ihrer melodischen Stimme und streckte Peter ihr zartes Patschelchen entgegen.

Verlegen trat Peter einen Schritt zurück.

„Laß Dir nur ruhig von dem Mädel die Hand drücken," ermunterte ihn Väterchen Petrowitsch, der die Wuttkiflasche geholt hatte und Peter zur weiteren Stärkung ein Gläschen einschenkte. „Nadina ist dankbar, sie weiß, was sie Dir schuldig ist."

„Ja, ich weiß es," bestätigte Nadina, indem sie beherzt die Rechte Peters ergriff. „Ohne Deine Hilfe läge ich jetzt starr und steif in dem grausigen Wasser, vielleicht Monate lang, bis die Frühlingssonne das Eis schmilzt ..." Nadina schloß bei diesem Gedanken an das grausige Bild die Augen.

„Oh, oh, Fräulein Nadina," lachte Peter, „so schlimm wäre es denn doch nicht geworden. Väterchen hätte den ganzen See aufhauen lassen, und dann hätten wir Sie ja bald gefunden."

Nadina blickte ihn verständnißlos an. Mütterchen unterbrach die Stille. „Wenn Du einen Wunsch hast, Peter, so sprich ihn aus," meinte die alte Dame, „ich möchte Dir gerne an dem Tage, an welchem Du uns vor einem furchtbaren Unglück bewahrt hast, eine Freude bereiten."

„Oh, oh, Mütterchen," lehnte Peter diese Freudenkundgebung ab, „so schlimm war die Sache gar nicht. Ich sah Fräulein Nadinas Haar" — er zeigte auf eine goldschimmernde Strähne, die auf der Decke lag, — durch das dünne Eis schimmern, mit der ein Theil des offenen Wassers überzogen war. Ich schlug das Eis durch, erfaßte das Fräulein, dann war alles erledigt; es war gar nicht so schwer!"

Bei diesen Worten hatte Peter seine Mütze zu einem dicken Knoten zusammengedreht. Eine weitere Drehung war nicht mehr möglich, deshalb fing Peter an, den Knoten wieder zu entwirren.

„Hast Du auch den sauberen Herrn Konstantin Kussoff gesehen?" fragte Iwan Petrowitsch verächtlich.

„Er lief davon, um Leute zu holen, Väterchen," erklärte Peter.

„Ja, ja, er lief davon, wir haben es gesehen," schrie Iwan Petrowitsch wüthend.

„Auf Konstantins Gute ist kein See, kaum ein kleiner Teich; Fräulein Nadina wird dort nie in Gefahr kommen zu ertrinken," erklärte Peter mit seinem freundlichsten Lächeln.

Nadina's Augen füllten sich mit Thränen. „Du hast Recht, Peter, dort werde ich nie in einer Gefahr schweben," sagte sie leise.

Peter Micheiloff hatte sich mehr und mehr der Thür zugeschoben, er wollte offenbar das Freie gewinnen. Nadina mußte über seine Tölpelhaftigkeit lachen.

„Du willst uns schon verlassen, Peter?" fragte Mütterchen. „Nun gut, aber stelle Dich zum Abendbrod wieder ein. Aber ich möchte Dich schon jetzt nicht mit leeren Händen gehen lassen. Was soll ich Dir schenken, sagte mir, was möchtest Du gerne haben?"

Peter lächelte glückselig vor sich hin. „Welchen Wunsch Du auch immer hast," bestätigte Iwan Petrowitsch, „er wird Dir erfüllt werden. Forderst Du das Liebste, das Beste von uns ... es ist Dein!"

Peters Brust hob und senkte sich, er rang nach Athem, dann stammelte er: „Nun, wenn Kaninka mir durchaus eine Gunst gewähren will," — er zerrte krampfhaft an der wieder aufgedrehten Pelzmütze, — „und weil heute gerade mein Geburtstag ist, ... und weil im Herbst die Bienen so gut eingetragen haben, so bitte ich aber gehorsamst um ein — — Weißbrödchen mit Honig bestrichen!"

Im Schneesturm.

Erzählung von Eduard Stilgebauer.

Excellenz ist zu Hause. Puh, wie mir der Wind so eisig um die Nase pfeift, und der verdammte dreckige Mantel, mit dem schmierigen Kragen. Es krabbelt mich schon. Wie ich das Gewehr blos halte, es frieren mir die Finger im Handschuh ab .... Wie der Schnee so fein hernieder rieselt, so krystallen spitz, bluterstarrend. Auf und ab, hundertmal dieselbe kleine Strecke, von einem Schilderhaus zum anderen, in der eisigen Nacht.

Excellenz ist zu Hause. Was sie wohl macht, die dicke, wohlgepflegte Excellenz?

Droben brennt noch Licht. Sein Schein schimmert zu meinen Füßen auf dem Schnee. Er knistert unter meinem Tritt, monoton, langsam.

Excellenz ist zu Hause.

Ich habe Hunger, aber kein Geld, was zu kaufen.

Was die Excellenz wohl zu Abend gegessen hat. Rehrücken aßen die Herren bei uns im Dorfe immer, wenn sie zur Jagd waren. Ach, Rehrücken, wie das wohl schmecken mag?

Ja, draußen in unserem Dorfe. Dort liegt jetzt auch der Schnee vor des Vaters Hütte, und drinnen flackert das Feuer in dem eisernen Ofen, in dem Mutter die Aepfel bratet. Wie die riechen, so winterlich wohlig. Gebratene Aepfel aus Mutters Ofen.

Puh, der Wind. Wie die elektrischen Lichter die Schneeflocken beleuchten. Wie Mücken tanzen die um das Licht.

Was man nicht alles denkt in den zwei Stunden und wie der Magen knurrt.

Gebratene Aepfel aus Mutters Ofen.

Pferdegetrappel auf dem Schnee.

Kommt noch Jemand zu Excellenz?

Excellenz ist zu Hause.

Am rechten Schilderhaus wird präsentirt. Der Wagen biegt in den Thorweg, er hält.

Meine Finger sind erstarrt, ich kann nicht präsentiren und doch muß ich. Halt, nein, weiterpatrouillirt.

Eine Dame entsteigt dem Wagen.

Excellenz ist zu Hause.

Muß der warm sein, der weiche, weiße Pelz, den die um die Schultern hat. Die geht jetzt zu Excellenz. Deshalb brennt das Licht noch. Ha, ha, Excellenz macht es genau so, wie wir auf dem Dorfe.

Ach, Grethel, hieltest du mich warm. Ich will mich ins Schilderhaus stellen, der Wind ist zu kalt. Grethel, bei dir ist's warm. Und die Milchsuppe am Abend draußen im Dorfe, die du mir aufhobst von Mutters Abendbrod.

Ach, Milchsuppe und die Grethel.

Excellenz wird sehr aufgeräumt sein, in guter Laune.

Wie mich's überkommt, ich gähne. Die Uhr schlägt zitternd, kalt. Eine Viertelstunde, die zweite. Als ob die Stunden nicht mehr vergehen könnten.

Wär' ich bei der Grethel, bei der Grethel, bei der Grethel. Was die Augen machte, wenn ich jetzt käme ... Trautes Zimmer im Häuschen, am Ende des Dorfes. Wo die Scheite im Ofen flackern und die schwarze Katze auf der Bank schnurrt. Die Grethel strickt wollene Strümpfe, wenn du zum Militär kommst, sagte sie leise vor sich hin und wischt die Augen mit der Schürze ..... Meine Füße sind Eis.

Der Posten darf sich nicht setzen, nicht legen ... Ach was, ich setze mich doch ....

Wie das schneit. Als sei ein weißer Vorhang vor dem Schilderhaus, es glänzt im Licht der Lampen und fällt unaufhörlich, verschleiernd, einschlummernd zu Boden ..... Ach, Grethel, draußen vor unserem Fenster schneit's .... Ich bin müde .... Laß mich den Kopf an deine Brust legen, Grethel ... Wie sind deine Arme so weich und so warm .... Ich friere nicht mehr .... Und die Lippen so heiß, Grethel, so süß und so heiß ..... Ja, es war schlimm drinnen in der Stadt bei dem Militär. Ich bin froh, daß ich das Gewehr nicht mehr zu halten brauche, das lehnt gut in der Ecke.

Ach, mein Grethel ..... Und im Frühjahr ist Hochzeit, wenn die Schwalben kommen, Grethel, die Schwalben.

Doch jetzt laß mich schlafen, schlafen .... Ich bin ja so matt .... Sie haben mich gehetzt bei Tage und nicht schlafen lassen bei Nacht ..... Grethel, so halte mich fest, ganz fest und laß mich schlafen. Wie sind die Träume süß an deiner Brust. Jetzt ist es Sommer, die Sonne scheint warm und golden. Und ich bin frei, Grethel, und Keiner hat mir mehr etwas zu sagen .. Und du bist mein Weib, Grethel. Und das Häuschen ist unser und das Feld und der Garten mit dem Kohl und mit dem Salat. Die Eltern wohnen jetzt bei uns und haben gute Tage. Wie ist das Wetter, Grethel, daß es die Ernte nicht zerschlägt. Wenn wir erst Alles glücklich in der Scheuer hätten.

Ach, ich bin glücklich, Grethel.

Was stoßest du mich, ist's schon Aufstehenszeit? Stoß mich nicht so rauh, Grethel.

Ja, ja, ich stehe ja schon auf .... Daß du so rauh stößest, ja, ja ..... Ach so, ja, ich bin so müde, ach so ja ..

Excellenz ist zu Hause. Ablösung richtig. Ruft da nicht einer Müller?

Hier auf Posten nichts Neues, ist's schon Ablösungszeit? Hab' ich denn geschlafen?

Excellenz ist zu Hause.

Das giebt vierzehn Tage Arrest, Müller, wegen Schlafens auf Posten!

Der Damenschneider.

Skizze von J. Korns.

Wenn Sie zwischen 12 und 1 Uhr, der Stunde, in welcher die vornehme Welt in den Parkanlagen auf- und abpromenirt, kokettirt, medisirt, chikanirt, unter den vielen langsam fahrenden Wagen eine besonders elegante Equipage mit zwei edlen Rappen bespannt, sehen, in deren blauseidenen Polstern ein Herr von hocharistokratischem Aeußern und dito Allüren zurückgelehnt sitzt, — so nehmen Sie den Hut ab, meine Herren, denn es ist ein berühmter Mann, es ist ein Monsieur, für den das gesammte weibliche und ach! so schwache Geschlecht von der Ladenjungfer an bis zur hochwohlgeborenen Komtesse ohne Ausnahme schwärmt.

Er hieß Johann Klein und wollte ein großer Mann werden.

Mit einem ganz netten Kapital war er nach Paris gekommen und sann nun Tag und Nacht darüber nach, wie man berühmt wird.

Da hatte er eine Idee, eine großartige, eine göttliche Idee.

Er steckte sein Genie in die Falten eines Weiberrockes, und wurde Damenschneider!

Als er seine Studien in Paris beendet hatte, siedelte er nach B., einer größeren deutschen Provinzialstadt über, miethete in der Hauptstraße eine erste Etage, welche er mit dem raffinirtesten Luxus einrichtete und ließ dann ein großes Schild über den Fensterbogen anbringen.

„Monsieur Jean Klein — Couturier pour Dames."

Und die goldenen französischen Lettern stachen den Damen in die Augen, wie wohl der fascinirende Blick der Schlange das arme zitternde Vöglein festbannt.

Ja, Herr Klein war ein Genie, er wußte wie kein Anderer, die schwache Stelle der holden Geschöpfe herauszufinden, welche ihn um Rath und Beistand baten, und er zog aus dieser Wissenschaft Nutzen, — nach ein paar Jährchen war er ein gemachter Mann, ein berühmter Mann, der unbestrittene König der Mode, der Schiedsrichter des Geschmacks.

Nur Diejenige, welche bei ihm arbeiten läßt, darf auf das Diplom der höchsten Eleganz Anspruch erheben; zwar muß der Gemahl der betreffenden Dame für eine solche Robe fünfzehnmal mehr zahlen, als sie werth ist und zwanzigmal mehr als sie bei der früheren Näherin gekostet hätte, — doch was will das sagen!

Aber suchen Sie selber den berühmten Mann auf und überreichen Sie ihm durch den goldbetreßten Diener Ihre Karte.

Monsieur drückt mit unnachahmlicher Eleganz das Monocle in's Auge, „pah, ein unbekannter Name!" Doch er ist heute guter Laune und läßt Sie vor.

„Madame!" sagt er in gebrochenem Deutsch, ehe Sie noch Ihren Wunsch geäußert haben, Sie kommen ohne Zweifel, um eine Schöpfung von mir zu erbitten, — oh, das ist umsonst, ich kann absolut keine neuen Klienten mehr annehmen."

Weil Sie hübsch ist, setzt er hinzu: „Ich bedaure es!" Anderen gegenüber hätte er kurz gesagt: „Ich kleide nur bekannte Damen!"—denn Monsieur kleidet nur Namen.

Aber lassen Sie deshalb Ihr Köpfchen nicht so traurig hängen, meine Gnädigste, bedauern Sie nicht, so schmerzlich abgewiesen worden zu sein. Glauben Sie mir, seine Klientinnen müssen dieses Vorrecht theuer bezahlen.

Ich nehme an, Sie sagen zu ihm: „M. Klein, ich wünsche ein Miederkleid mit Aermeln Louis XIV."

Er wird in maßlosem Staunen die Stirne in die Höhe ziehen und dann ziemlich brüsk erwidern: „Madame, ich bin gewohnt, nur Rathschläge zu ertheilen, nicht aber solche entgegenzunehmen! — Ich werde Ihnen eine Prinzeßrobe machen mit Mieder Henri IV. und Aermeln Louis XIII."

Wagen Sie nicht, maisgelbes Tuch zu einem Jacket zu verlangen!

Er wird sagen: „Madame, ich gebe Ihnen russisch Grün und mache Ihnen davon eine Cape!"

Er ist ein berühmter Mann, er kommt aus Paris, mithin hat er das Recht unverschämt zu sein, oder „originell", wie seine nachsichtigen Klientinnen es nennen.

Begleiten wir die Gräfin S. zu ihrer Anprobe. Sie müssen den großen Meister im Feuer der Komposition sehen, wie er Toiletten erdichtet, kombinirt.

Die Gräfin ist eine bewunderungswürdige Märtyrerin, sie steht stundenlang unbeweglich da, die Schultern mit schweren Stoffen behangen, Monsieur vor ihr, er heftet Falten, geht, kommt wieder her, bezeichnet, schneidet, ändert und betrachtet das Machwerk wieder von Neuem. Die Geduld dieses Mannes ist wahrhaft erhaben.

Endlich schlägt er sich verzweifelt vor die Stirne und ruft schmerzlich: „Ich sehe nichts mehr! ich bin zu erschöpft. Warten Sie, Madame, bis die Inspiration kommt!"

Die Portieren fallen hinter ihm zu; Gräfin S. stützt sich ermattet auf die Lehne eines Sessels, sie darf sich nicht setzen.

Nach einer endlosen Viertelstunde erscheint er wieder. Er betrachtet sein Opfer von allen Seiten, drückt die Augen zu und ruft triumphirend: „Ich habe es!"

Die Inspiration ist über ihn gekommen, er hat die Toilette gesehen. —

Und nun müssen wir auch bei der letzten und feierlichsten Ceremonie zugegen sein, bei der letzten Anprobe, zu welcher Gräfin S. um 6 Uhr Abends befohlen ist.

Der kleine persische Salon schwimmt in einem wahren Lichtmeer, — drei elegante Damen haben der bebenden Gräfin in die Robe geholfen und Monsieur legt nun die letzte Hand an, um der Toilette die Seele zu geben, wie er sagt.

Nun ist die letzte Falte gelegt, die letzte Schleife arrangirt; der große Mann wirft sich auf die Ottomane und drückt auf einen elektrischen Knopf — ihm zur Seite. Nach einigen Augenblicken theilen sich die Falten der Portiere und ein blasser, äußerst chic aussehender Herr tritt mit einer eleganten Verbeugung ein und setzt sich an's Piano.

„Madame," sagt Monsieur, „gehen Sie, bitte, langsam auf und ab, und Sie, Herr Kapolsky, spielen Sie „le désir!"

Madame gehorcht, die seidene, meergrüne Schleppe windet sich wie eine zischende Schlange durch das Gemach, das silbergestickte Devant glitzert und flimmert im Lichte und der Pianist spielt mit Hingebung und tiefem Gefühl. Monsieur betrachtet Madame und stützt mit tiefem Sinnen das Haupt in die Hand. Bei der Repetition des ersten Theiles ruft er „Genug! es ist nicht das Richtige! Madame, wollen Sie sich gütigst von Neuem bemühen, und Sie, Herr Kapolski, spielen mir die Polka „Colibri!"

Er betrachtet Madame wieder, sinnt und denkt und ruft endlich triumphirend: „Colibri, ja Madame, das ist der Charakter der Toilette. Colibri! Sie sind fertig. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen!"

Eine seltsame Sekte. — Russische Blätter melden: In Esthland hat das Sektirerwesen wieder überhand genommen. Ganz besonders merkwürdig ist die Sekte der „Glaubensbrüder". Die Mitglieder dieser Sekte versammeln sich jeden Abend im Hause irgend eines Gläubigen, um abwechselnd ihre Geläufigkeit im Vorlesen von Gebeten zu zeigen, während die übrigen, auf dem Bauche liegend, zum Herzbrechen heulen und schluchzen. Die Gläubigen gewähren einen traurigen Anblick; bei den meisten, besonders bei den Weibern, sind die Augen von den vielen und starken Thränenergüssen angegriffen und geröthet, sodaß ärztliche Hilfe gegen die Gefahr des Erblindens dringend nothwendig ist. Die „Glaubensbrüder" sind wie lebende Leichen und sprechen wenig, am wenigsten mit den Ungläubigen. Durch die starke Nervenanspannung sind manche Weiber geradezu schwachsinnig geworden; sie haben das Arbeiten aufgegeben und beten ohne Unterlaß.

Eine liebe Freundin.

Alte Jungfer: „Als ich gestern mit meinem Bräutigam im Wintergarten unter den Palmen spazierte, konnte ich mir nicht helfen und gab ihm einen Kuß!"

„Da siehst Du wieder, daß Niemand ungestraft unter Palmen wandelt!"

Trost.

Von Frida Schanz.

„Ich wollte kein Wort dir sagen,
Es schmerzt so sehr,
Und kann's doch allein nicht tragen,
Ich kann's nicht mehr!
Du saheſt mein Glück, ob es nimmer
Ein Wort verrieth.
Nun, Mutter, ist's aus für immer,
Verhallt das Lied."

„„Mein Kind, was dein Herzchen erstritten
So stumm allein,
Ich hab' es mit dir gelitten
In tiefer Pein.
Nun lerne, mein Liebling, dich fassen;
Der Schmerz, verzehrt. —
Der Falsche, der dich verlassen,
War dein nicht werth!""

„Mutter, ach könntest du's fühlen,
Wie weh das thut!
Willst du die Wunde mir kühlen,
Sei still — sei gut!
Laß leise den Kopf mich schmiegen
In deinen Schooß,
Ein Weilchen am Herzen dir liegen,
Ein Weilchen bloß!" —

Und stille ward's in der Kammer.
Die Mutter litt
Des Lieblings unsäglichen Jammer
Verzehnfacht mit.
Sie hat mit zärtlichem Neigen
Sie leis gekost.
So ward ihr Weinen und Schweigen
Des Mägdleins Trost.

Der junge Schnee.

Der junge Schnee will fort und fort
Hoch oben tanzen und lachen;
Er möchte nimmermehr sein Kleid
Auf Erden schmutzig machen.

Doch einmal muß er niederwärts,
Ihm geht's wie allem Andern.
Man kann nicht ewig unschuldsvoll
In reinen Höhen wandern.

Und wie er weinend niedersinkt,
Bis nah zur Erde gleitet,
Sieht er ein holdes Frühlingskind,
Das wie im Jubel schreitet.

Er küßt sie auf den rothen Mund
Und will sich nimmer trennen,
Und als er glücklich lächelnd stirbt,
Fühlt er ein heißes Brennen!

Käthi Hartmann.

Ein sagenhafter Fisch. — Eine naturhistorische Merkwürdigkeit aus alter Zeit befindet sich in der kunstgeschichtlich bedeutsamen, prachtvoll wiederhergestellten St. Godehardi-Kirche zu Hildesheim, nämlich ein gewaltiger getrockneter Seefisch, eine sogenannte Meersau („Squalis galeus L."), der neben dem Josephs-Altar aufgehängt ist. Der Sage nach stammt der Fisch aus einem Hildesheimer Klosterteiche, wo ihn der heilige Godehard gefangen haben soll. Anlaß zu dieser Sage gab eine am Hochaltar der Kirche befindliche Figur, die den heiligen Godehard darstellt, wie er mit dem Speer einen Drachen ersticht. Auch der Josefs-Altar weist ein ähnliches Drachenbild auf. Der Fisch stammt jedoch aus der Zeit Kaisers Karl V. In dessen Dienste stand ein aus der Hildesheimer Gegend gebürtiger Ritter von Saldern, der für Rettung aus einem Sturme, den er im Mittelmeere zu bestehen hatte, die Errichtung eines Altars in der Godehardi-Kirche zu Hildesheim gelobte, und den Fisch, der während des Sturmes in's Schiff geworfen worden war, daneben aufzuhängen befahl.

Raphaels Echtheit ungewiß. Die Versteigerung eines angeblich von Raphael stammenden Gemäldes hat in Berlin stattgefunden. Der Gläubiger, Müller aus Wiesbaden, hatte auf das Gemälde eine Summe von 50,000 Mark baar geliehen. Da das Geld von der Wittwe des verstorbenen Professors Nicole nicht beizutreiben war, wurde das Gemälde verpfändet und zwangsweise versteigert. Der Raphael wurde vom Professor Louis Nicole in Lausanne entdeckt. Der bekannte Milliardär Vanderbilt soll 1,200,000 Mark für das Gemälde geboten haben. Der Verkauf fand „ohne Garantie" auf die Echtheit statt. Das Angebot wurde aus den Reihen der Händler von 3 auf 200 Mark gesteigert; der Gläubiger steigerte sich dann selbst auf 6000 Mark und erhielt den Zuschlag.

— Stämme schwarzer Zwerge. — London hat Nachrichten erhalten über die Forschungsreise, die Sir Harry Johnston im westlichen Theile von Uganda machte. Johnston hatte Gelegenheit, einige Vertreter eines zwerghaften Volksstammes, die ein deutscher (!) Abenteurer geraubt hatte, um sie nach Paris zur Ausstellung zu bringen, wieder in ihre Heimath, in die Kongowälder, zurückzuführen und sie nachher in ihren Heimstätten zu besuchen. In ihrer Sprache bringen sie Zwerge sonderbare Gäumlaute an, die große Aehnlichkeit mit den kurzen Tönen der Buschmänner und Hottentotten haben. Auch sprechen sie in einem seltsamen und auffallenden Singsang. Obgleich abschreckend häßlich von Aussehen, sind sie doch gewöhnlich von fröhlicher Gemüthsart; auch sind ihre Tänze lustig und heiter.